

Strategie- und Perspektivenkrise

30 Jahre nach der Initialzündung bei den UN wurde das Projekt der Globalisierung von Frauenrechten gefeiert und gleichzeitig von mehreren Seiten ausgebremst. Frauennetzwerke freuten sich im Rückblick über ihre Erfolge: die Anerkennung als politische Akteurinnen bei den UN, die Thematisierung von Frauenrechten und Neubestimmungen der internationalen Agenda, der Druck auf die Regierungen und die Institutionalisierung von Geschlechterpolitik. Dies konnte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie derzeit in einer Bewegungsflaute stecken und keine Strategien und Instrumente zur Hand haben, um die Abwertung von Frauenpolitik bei den UN, das neokonservative Rollback und die Kluft zwischen Rechtsansprüchen

und Rechtswirklichkeit von Frauen wirksam zu kontern.

Die eigenen Strategien und Konzepte der vergangenen drei Jahrzehnte wurden kritisch betrachtet, allen voran das Gender Mainstreaming. Auffallend war in den Debatten in New York, dass Frauenorganisationen es im Zuge der Institutionalisierung von Geschlechterpolitik aufgegeben haben, Kritik an Machtstrukturen und Herrschaftsinteressen zu üben. Überwiegend herrschte Ratlosigkeit, wie das Projekt der Geschlechtergerechtigkeit vorangebracht werden kann. Zum einen wurde eine Repolitisierung und Reradikalisierung von Geschlechterpolitik gefordert. Zum anderen halten die Netzwerke gerade jetzt, wo »die Räume enger werden«, an den UN als multilateraler Arena fest.

Christa Wichterich

Tagungsbericht: »Kinderlosigkeit – nur eine Frage der Demografie?«

Frankfurt am Main 16. März 2005

Die Hessische Landeszentrale für politische Bildung, Mechthild Jansen, und Mechthild Veil, Büro für Sozialpolitik in Europa, Frankfurt veranstalteten am 16. 3. 05 in Frankfurt/M. in Kooperation mit dem Cornelia Goethe-Centrum der J.W. Goethe-Universität Frankfurt am Main (CGC), dem Gemeinsamen Frauenforschungszentrum der Hessischen Fachhochschulen (gFZ) eine Fachtagung zum Thema »Kinderlosigkeit – nur eine Frage der Demografie?« Damit war ein aktuelles Medien- und Politikthema aufgegriffen worden, schließlich machen alarmierende Meldungen zu den niedrigen Geburtenraten in den bildungsnahen Schichten und zum daraus resultierenden

Kollaps der Sozialversicherungssysteme die Runde. Dass dies alles mit Vorsicht zu genießen ist und dass die Datenlage zur Thematik letztlich wenig gesichert ist, machte die Tagung jedoch sehr schnell deutlich.

Christian Schmitt vom DIW Berlin verwies kritisch darauf, dass bislang ausschließlich die kinderlosen *Frauen* fokussiert werden, während die kinderlosen Männer, die es genauso gibt, übergangen werden. Historisch betrachtet hat sich der Übergang zur Elternschaft für Frauen und Männer biografisch immer weiter nach hinten verschoben, sodass mittlerweile hierfür nur noch ein Zeitfenster von 6–7 Jahren vorhanden ist. Damit ist

dieser Übergang riskant geworden. Keine Kinder zu bekommen ist nicht mehr so sehr Ausdruck einer bewussten Entscheidung gegen Kinder, sondern vielmehr ungeplanter Effekt der »Aufschiebepraxis«. Während weibliche Kinderlosigkeit vor allem ein Phänomen höherer Bildungsschichten ist, zeigt sich die männliche Kinderlosigkeit vor allem bei den unteren Bildungsschichten. Je prekärer die Arbeitssituation, desto verbreiterter ist bei Männern die Kinderlosigkeit. Für Frauen lässt sich dieser Zusammenhang dagegen nicht nachweisen. Dies deutet auf die Wirksamkeit des normativen Modells des männlichen Familienernährers hin. Wer diesen Status nicht ausfüllen kann, wird seltener Vater.

Angelika Tölke vom Deutschen Jugendinstitut in München ergänzte vor dem Hintergrund des DJI-Familien-Surveys 2000 diese empirischen Befunde. Es sind nicht nur Männer mit niedrigem Schulabschluss, die eher ohne Kinder sind, sondern ebenso die männlichen Selbständigen und Teilzeitbeschäftigen, die dies betrifft. Offenbar erweist sich die fehlende sichere berufliche Etablierung für Männer als ein entscheidender Faktor, der Vaterschaft biografisch verzögert oder aber auch völlig verhindert. Zudem lässt sich zeigen, dass es parallel zur »biologischen Uhr« der Frauen auch für Männer eine zeitliche Begrenzung des Übergangs zur Vaterschaft zu geben scheint, die normativ erzeugt ist. Der Mythos von der endlosen männlichen Vaterschaftsoption ist empirisch nicht haltbar.

Heike Wirth vom Zentrum für Umfragen und Methodenanalysen Mannheim beschäftigte sich anhand der Daten des Mikrozensus mit dem Kinderloskeitsphänomen. Etwa ein Drittel der Frauen ist danach mittlerweile kinderlos, wobei die Quote bei den Frauen mit Hochschulabschluss höher liegt als bei den Frauen mit Hauptschulabschluss.

Dies ist historisch nicht neu. Neu ist nur die steigende Anzahl von Frauen mit höherem Abschluss. Nicht die wachsende »Gebärulust« der Akademikerinnen erklärt also die niedrigen Geburtenzahlen, sondern die veränderten Relationen zwischen qualifizierten und weniger qualifizierten Frauen. Vorsicht ist auch bei anderen beliebten Thesen angesagt. Die schlechte Versorgung mit Betreuungseinrichtungen als Ursache der niedrigen Geburtenrate hat zwar eine gewisse Plausibilität zur Erklärung der europäischen Differenzen bei den Geburtenraten, wenn auch z. B. in den Niederlanden mit ähnlich schlechter Infrastruktur die Neigung zum Kinderkriegen sehr viel größer ist. Die Strukturthese kann jedoch nicht die Schichtdifferenzen zum Kinderkriegen in Deutschland erschöpfend erhellern. Offen bleibt ebenfalls, warum sich angesichts der Angleichung der Frauenerwerbsbeteiligung zwischen den Schichten nicht auch die Reproduktionsrate angeglichen hat. Hier wird sichtbar, dass eindimensionale Modelle – auch wenn sie politisch gut nutzbar sind – wenig seriös sind.

Christiane Dienel von der Fachhochschule Magdeburg-Stendal relativierte historisch die aktuellen Dramatisierungen um die Kinderlosigkeit. Lange Zeit war das Kinderkriegen ein soziales Privileg, von dem große Bevölkerungsgruppen grundsätzlich ausgeschlossen waren. Erst die bürgerliche Emanzipation hat dies beendet. Kinderlosigkeit war also in der Vergangenheit eine sehr verbreitete Erscheinung, wenn auch anders hergestellt als heute. So muss nachdenklich stimmen, dass im Jugendalter für Mädchen und Jungen die Familiengründung eine dominante Zukunftsphantasie ist, die jedoch dann offenbar von vielen doch nicht realisiert wird. Ein gewichtiger Faktor – so Dienels Vermutung – spielten dabei die ideologische Aufladung von Mutterschaft. So zeigt die Auswertung von Mütter-

Internetforen in Frankreich und Deutschland, dass für die deutschen Mütter das Leben mit kleinen Kindern eng verknüpft ist mit Erfahrungen der Überlastung, während die Einträge der französischen Mütter sehr viel mehr Vergnügenungen mit Kindern sichtbar werden lassen. Während Mutterschaft in Deutschland eng assoziiert ist mit Selbstaufopferungsbildern, zeigen französische Mütter sehr viel mehr Distanz zum Kind. So gibt es z. B. in der französischen Sprache nicht den Begriff des »Fremdelns«.

Annemie Jockenhövel-Poth, Psychoanalytikerin aus Hofheim, interpretierte die zunehmende Kinderlosigkeit als Ausdruck einer kollektiven Depression und des Erodierens von Generationsgrenzen. Dies macht es schwer, den Elternstatus zu übernehmen.

Die abschließende Diskussion um die sozialpolitischen Handlungsperspektiven zeigte sich vielschichtig. Einig war man sich in der Kritik der Instrumentalisierung der gesellschaftlichen Kinderfrage. Relevant ist sie nicht als Menschenrecht, das es zu verwirklichen gilt, sondern nur als Bedingung des sozialpolitischen Alterssicherungsgefüges. Hellhörig sollte zudem machen, warum gerade die Kinderlosigkeit der bildungsnahen Schichten so alarmiert. Schwingt da nicht mit, dass die »Falschen« die Kinder kriegen? Viele Vorschläge zur familienfreundlichen Gestaltung der Arbeitswelt – Arbeitszeitreduzierung, familienfreundlicher Betrieb, Betriebskindergarten, geteilte Elternzeit –

waren letztlich sehr alt, was die Frage aufwirft, welche Kräfte ihre Umsetzung bis heute verhindern. Walter Lochmann von ver.di warnte vor der Teilzeitorientierung. Das Nebeneinander zwischen Vollzeit- und Teilzeitarbeit führt nachweislich zu Diskriminierungen von Teilzeit-Tägigen. Stattdessen plädierte er für allgemeine »vollzeitnahe« Arbeitszeitgestaltungen. Dazu kommt sicherlich, dass die nachlassende Bereitschaft zum Kinderkriegen auch mit dem nachlassenden Vertrauen in die individuelle und gesellschaftliche Zukunft zu tun hat. Aufgeworfen wurde zudem die Frage, inwieweit die grassierenden Horrorszenarien zu den gewalttätigen, konsum- und medienfixierten, fehlernährten und übergewichtigen, verwöhnten und grenzenlosen Kindern die Furcht vergrößern, Eltern zu werden. Die Idee, das enge Zeitfenster für die Statuspassage Elternschaft wieder zu vergrößern – nach »unten« durch die Vereinbarkeit von Studium/Ausbildung und Familie und nach »oben« durch die Enttabuisierung der Reproduktionstechnologie – wurde bezeichnenderweise kontrovers aufgenommen. Während Initiativen zur Vereinbarkeit befürwortet und die Modularisierungen im Studium als begünstigend betrachtet wurden, fand die Reproduktionstechnologie als Lösungsperspektive keine weitere Aufmerksamkeit. War dies Zufall oder die Angst vor einem feministischbrisanten Thema?

Lotte Rose